

Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau, NÖ.

Von Fritz Felgenhauer und Sabine Felgenhauer

Die archäologische Erforschung mittelalterlicher Wüstungen zählt heute zu den wesentlichen Aufgaben moderner Mittelalterarchäologie. Für den Bearbeiter stellt dieser Forschungszweig nicht nur eine sachliche Notwendigkeit, sondern auch eine reizvolle und gewinnbringende Tätigkeit dar, da sich hier, wie selten auf anderem Gebiet, eine Berührung archäologischer, historischer und naturwissenschaftlicher Fragestellungen ergibt. Die noch am Beginn ihrer Tätigkeit stehende österreichische Wüstungsarchäologie konnte gerade im Raum von Orth a. d. Donau, also in einem historisch wie archäologisch als auch naturräumlich besonders interessantem Gebiet, einige Ergebnisse erzielen. Sind diese auch quantitativ, den bekannten finanziellen Schwierigkeiten hierzulande entsprechend, gering, so scheinen sie doch im Hinblick auf Fragen der allgemeinen Landesgeschichte, speziell der deutschen Besiedlung des 11. Jahrhunderts und des folgenden Landesausbaues von einigem Interesse zu sein. Die Verfasser vorliegenden Berichtes haben daher gerne die Gelegenheit ergriffen, diesen in der Festschrift für die Herren Professoren Mitscha-Märheim und Klaar vorzulegen. Verbindet sie doch beide mit Prof. Mitscha-Märheim die Dankbarkeit als Schüler, die ihm in seinem steten Bemühen, den Archäologen auch zu historischem Denken zu erziehen, so vieles zu verdanken haben. Herrn Prof. Klaar gilt ebenso aufrichtiger Dank für seine unentwegte Hilfsbereitschaft, wenn er aus seinem unerschöpflichen Wissen die ersten Versuche unserer Forschung unterstützte und durch den reichen Fundus seiner siedlungs- und burgenkundlichen Arbeiten der Mittelalterarchäologie in Österreich bedeutsame Grundlagen vermittelte.

Die „Dörflerwiese“¹ liegt im Auwaldgebiet des nördlichen Donaufers, südlich von Orth. Man erreicht sie auf der von Orth aus nach Süden zum Uferhaus der Fähre nach Haslau führenden und bis zum Ende der Dörflerwiese als Dammstraße ausgebildeten Uferstraße.

In das einheitliche Auwaldgebiet bricht vom südlichen Rand der Ortschaft Orth aus beginnend eine Rodungsfläche ein, die als

¹ Ortsgemeinde Orth a. d. Donau, Ger. Bez.: Großenzersdorf, pol. Bezirk: Gänserndorf, Niederösterreich. Parzelle Nr.: 1594, Eigentümer: Österreichische Bundesforste. Österr. Karte 1 : 50.000, Blatt 60 (Bruck a. d. Leitha): 185 mm v. l., 236 mm v. o.

zunächst breiterer, nach Süden zu schmaler werdender Streifen von Kulturland mit Äckern, Gärten und Wiesen bestanden ist. Dort, wo der Hubertusdamm (der um die Jahrhundertwende erbaute Inundationsdamm) die Uferstraße kreuzt, verschmälert sich die Rodungsfläche zu einer etwa 200—300 m breiten und etwa 500 m langen Wiese. Dies ist jener Teil der gesamten Dörflerwiese, auf welchem sich die Wüstung befindet (Abb. 1).

Die Dörflerwiese wird westlich und südlich von „der Faden“ (dem Fadenbache) umflossen und begrenzt.

Am südlichen Ende der Dörflerwiese, noch nördlich vom heutigen Fadenbett, zeichnet sich deutlich ein allgemein West-Ost verlaufendes, geschwungenes, verlandetes altes Gerinne ab. Unmittelbar an dessen nördlichem Uferrandwall, der sehr flach ausgeprägt ist, erhebt sich ein langgestreckter, bei oberflächlicher Betrachtung kaum sichtbarer Hügel in etwa Nord-Süd-Erstreckung. Östlich von diesem liegen noch zwei bis drei wesentlich kleinere Bodenerhebungen. Ein weiterer Hügel wurde seinerzeit durch eine Schottergrube angeschnitten und liegt heute westlich der neuen Uferstraße. Dazu kommen noch einige wenige flache Bodenerhebungen, die möglicherweise als Siedlungshügel deutbar wären. Insgesamt sind demnach mit Sicherheit höchstens vier bis fünf Hügel erkennbar, die ohne regelmäßige Anordnung gelagert sind und alle im Bereich des alten Uferrandwalles liegen. (Abb. 2.)

Auf die Wüstung Dörflerwiese wurden wir durch Herrn Dipl.-Ing. Hermann Margl² aufmerksam gemacht, der als gebürtiger Orther und durch seine berufliche Tätigkeit im Forstwesen ein ausgezeichneter Kenner dieses Raumes geworden ist. Anlässlich einer Geländebegehung im Jahre 1967 konnten wir gemeinsam die Wüstungen Karpfenwerd³, Gangenhözl⁴ und Dörflerwiese, sowie einige weitere nachgewiesene oder vermutete Wüstungsstellen in diesem Raum aufsuchen. Im Jahre 1969 benachrichtigte uns H. Margl davon, daß inmitten der Dörflerwiese eine Versuchsbohrung auf Erdöl durchgeführt worden sei und daß bei entsprechender Fündigkeit die Gefahr bestehe, daß die Siedlungshügel, falls es sich überhaupt um solche handeln sollte, zerstört würden. Es ergab sich daher die dringliche Notwendigkeit, zunächst einmal zu prüfen, ob die oberflächlich sichtbaren, flachen Erdhügel tatsächlich als Siedlungshügel anzusprechen seien. Im positiven Falle und bei Weiterbestehen der Vernichtungsgefahr wäre dann eine Notgrabung notwendig geworden.

² Herrn Dipl. Ing. H. Margl danken wir für seine vielfach bewiesene Unterstützung und Hilfsbereitschaft und für mancherlei wertvolle Hinweise.

³ H. Margl, Wüstung Karpfenwerd, Jahrbuch für Landeskunde von NÖ., N. F., XXXVI, 1964, S. 29 ff.

⁴ F. Felgenhauer — S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. P. Gänserndorf, N. Ö., ArchA., Beiheft 10, 1969, S. 25 ff.

So wurde zunächst eine Probegrabung mit finanzieller Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und unter Mithilfe der Österr. Arb. Gem. f. Ur- und Frühgeschichte durch Beistellung von Personal und Material in der Zeit vom 24. 5. bis 26. 5. 1969 durchgeführt.

Das Ergebnis war insoferne positiv, als sich die Tatsächlichkeit von Siedlungshügeln herausstellte und damit eine Wüstung lokalisiert war, deren Name allerdings nicht bekannt ist⁵. Eine weitere sofortige Ausgrabung erwies sich jedoch zur Zeit als nicht notwendig, da eine unmittelbare Bedrohung des Wüstungsbereiches durch die Erdölgewinnung zur Zeit nicht gegeben erscheint.

Grabungsbefund

Von den wenigen, gerade noch erkennbaren flachen Boden-erhebungen wurde ein Hügel ausgesucht, der die relativ höchste Erhebung darstellte und relativ langgestreckt war. Durch eine oberflächlich sichtbare, flache Eindellung in der Mitte seiner Längs-erstreckung hatte es sogar den Anschein, als ob an dieser Stelle zwei hintereinanderliegende Hügel vorhanden seien. Dieser Langhügel ist heute etwa 80 cm hoch, ungefähr 45 m lang und etwa 10 Meter breit. Durch seine geringe Höhe ragt er nur ganz schwach aus seiner flachen Umgebung hervor, fällt aber am Ende seiner Nord-Süd-Erstreckung deutlich gegen das relativ breite, sanftmuldige und verlandete ehemalige Gerinne zu ab.

In der Mittelachse dieses Hügels wurde ein durchlaufender, ein Meter breiter und 40 m langer Suchgraben bis auf eine mittlere Tiefe von 1,20 m und stellenweise eine maximale Tiefe von 1,80 m angelegt. Aufgenommen wurde das Ostprofil (Abb. 3).

In 3,30 m Tiefe unter der Oberfläche konnte durch Bohrung der Grundwasserspiegel angefahren werden.

An der Basis des Aufschlusses findet sich steriler, heller Sand, der bis 3,30 m Tiefe erbohrt wurde und dessen Oberkante im Süden bei 2,70 m Tiefe, im Norden bei 2,10 m Tiefe verläuft. Seine Mächtigkeit bis zum Grundwasserspiegel beträgt daher etwa ± 60 cm im Süden, bzw. 1,20 m im Norden (7).

Es folgt nach oben zu eine 1,20 bis 1 m mächtige Aulehmdecke, die stellenweise stärkere Rostfleckung zeigt. Ihre Oberkante verläuft fast durchwegs horizontal, nur im südlichen Drittel des Aufschlusses fällt sie stark ab und konnte dort grabungsmäßig nicht weiter erschlossen werden (5 b).

Diese Aulehmdecke wird im Norden des Aufschlusses von einer etwa 10 cm mächtigen Sandlinse überdeckt, die nur eine Längenausdehnung von ca. 1,20 m besitzt. In demselben Niveau folgt dann weiter nach Süden zu ab lfd. Meter 3,20 eine dünne, nur 4 cm mächtige Sandstrate, die sich — stellenweise unter-

⁵ H. Willinger führt sie unter dem Namen „Audörfl“, kann aber keine weiteren Nachrichten dazu anführen. H. Willinger, Orth an der Donau, Orth a. d. Donau 1962, S. 249.

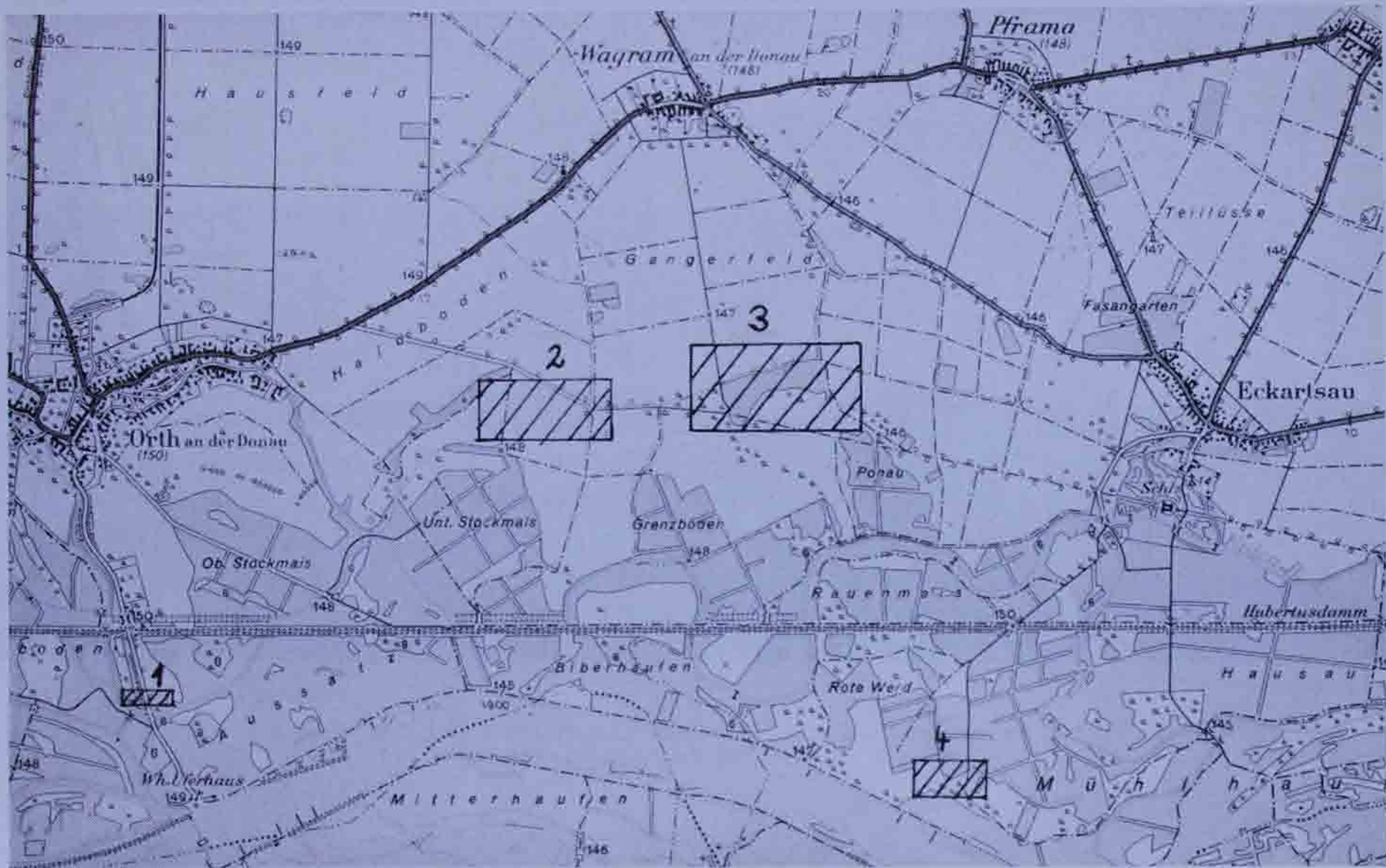


Abb. 1: Wüstung Dörflerwiese, Orth a. d. Donau, N. Ö.

1: Dörflerwiese, 2: Eitzelsau, 3: Gang, 4: Karpfenwerd, Österr. Karte
1 : 50.000, Blatt 60.



Abb. 2: Wüstung Dörflerwiese, Blick SW—NO. Im Vordergrund rechts der untersuchte Haushügel. Photo K. Kaus.

Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau, NÖ. 161

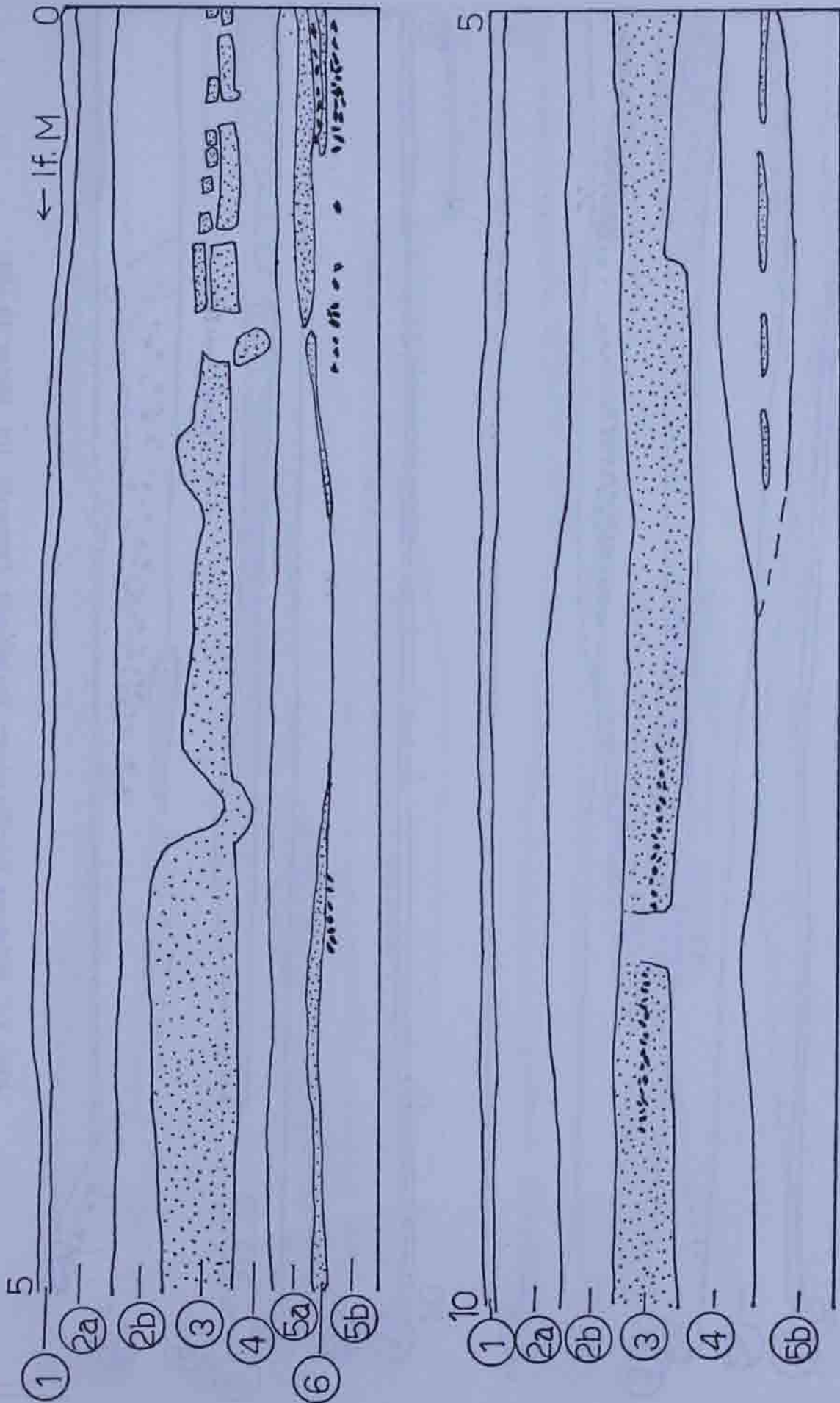


Abb. 3/1: Wüstung Dörflerwiese, Testschnitt, Ostprofil lfd. Meter 1—10.
Maßstab: etwa 1 : 30

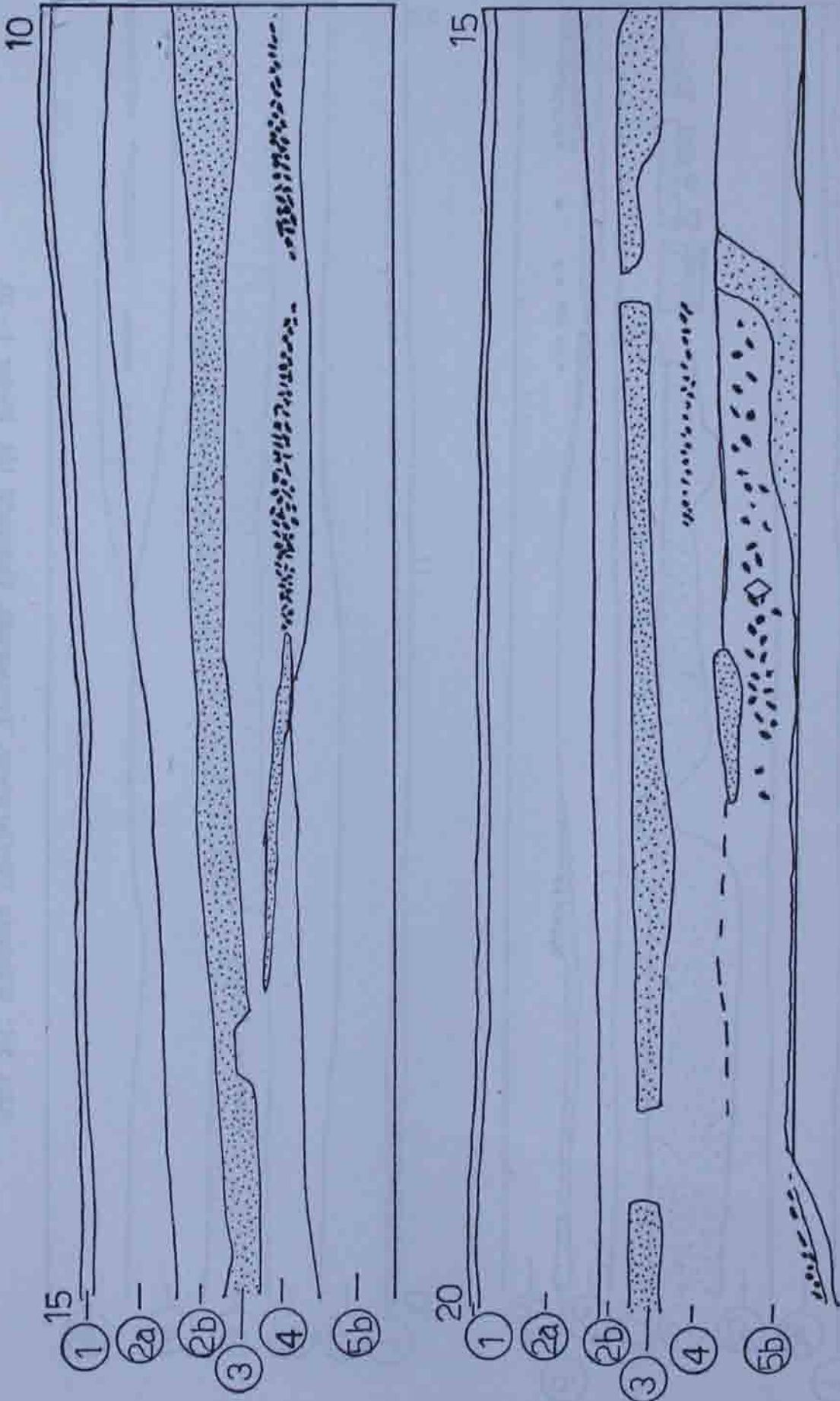
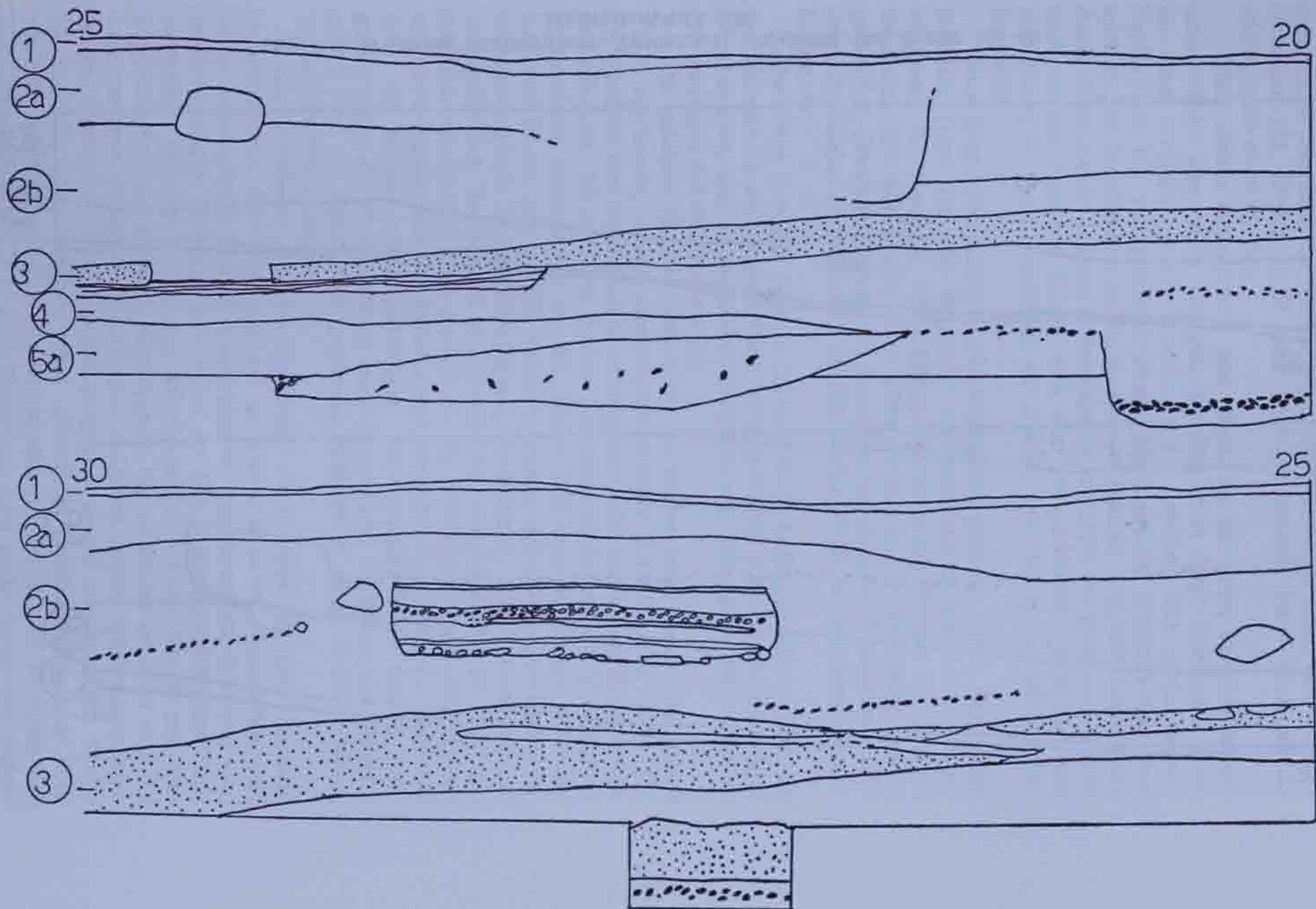


Abb. 3/2. Wüstung Dörflerwiese, Testschnitt, Ostprofil, lfd. Meter 10—20.
Maßstab: etwa 1 : 30.



Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau, NÖ. 163

Abb. 3/3. Wüstung Dörflerwiese, Testschnitt, Ostprofil, lfd. Meter 20—30. Maßstab etwa 1 : 30.

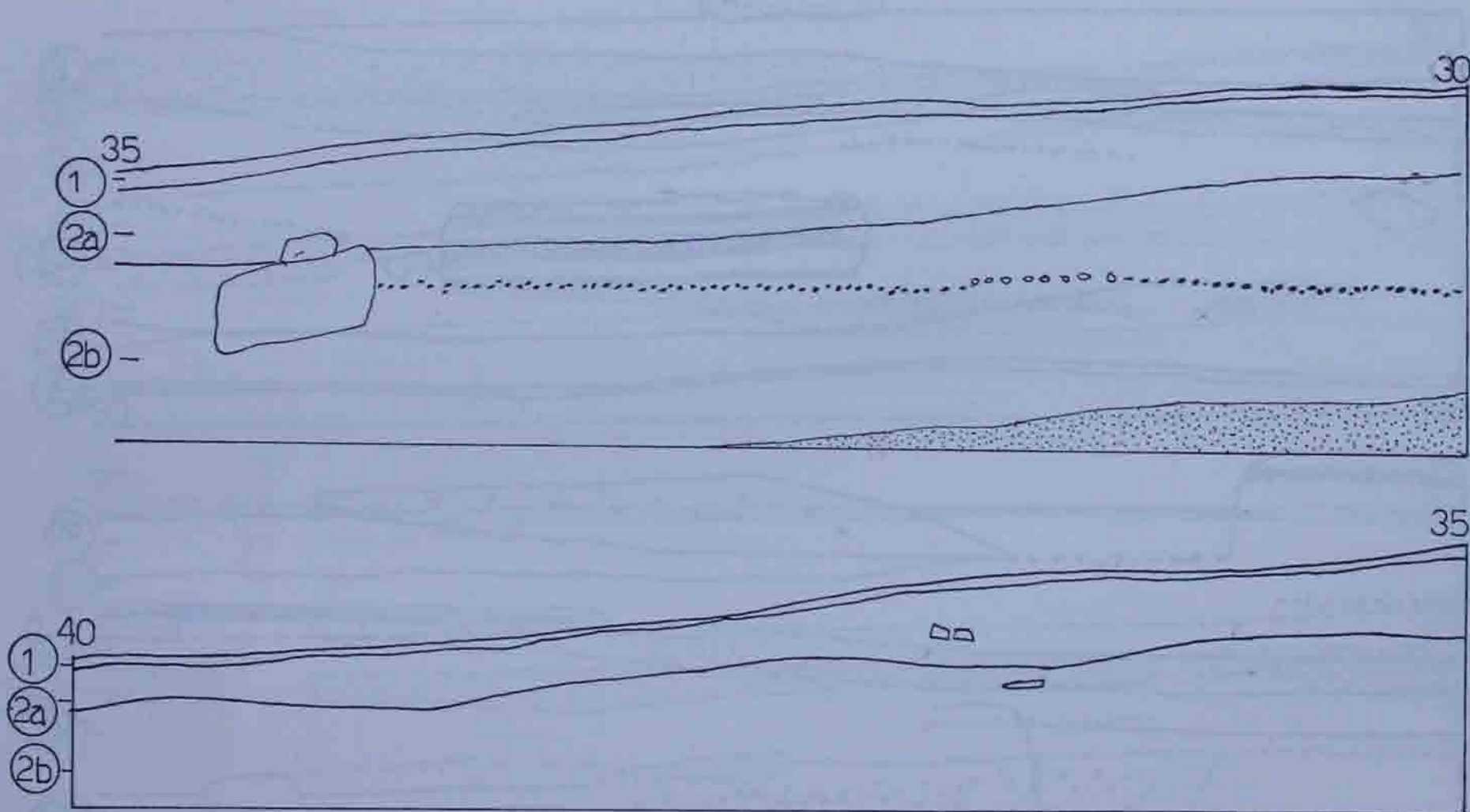


Abb. 3/4. Wüstung Dörflerwiese, Testschnitt, Ostprofil, lfd. Meter 30—40.
Maßstab etwa 1 : 30.

brochen — bis zum lfd. Meter 7 hin erstreckt und dann erst wieder zwischen lfd. Meter 12,60 und 13,90 auftaucht. Hier verläuft sie schräg nach oben zu. (6).

Über dieser Sandstrate, bzw. dort, wo sie nicht vorhanden ist, unmittelbar über dem unteren Aulehm (5 b) folgt nun nach oben zu eine weitere Aulehmdecke, lehmig, von graubrauner Farbe und bis zu maximal 20 cm Mächtigkeit. Stellenweise sind auch in ihr Rostflecken in Form dünner Bänder eingeschlossen (5 a). Auch diese zweite, obere Aulehmdecke ist nicht im gesamten Profil nachweisbar, sondern findet sich nur im nördlichen Teil bis zum lfd. Meter 7. Dann erscheint sie wieder bei lfd. Meter 22 bis lfd. Meter 28.

Nun folgt eine Schichte aus lehmigem, grauem Sand. Sie ist im Norden, dort wo die liegende Aulehmschichte 5 b noch abgeschlossen ist, etwa 20 cm mächtig, weiter nach Süden zu erreicht sie dann eine Mächtigkeit von etwa 40 cm. Mit mehr/minder leicht gewellter Oberkante liegt sie zunächst annähernd horizontal, fällt dann im Süden ab, um etwa ab lfd. Meter 28 in hellem Sand auszuweichen (4).

Zwischen den lfd. Metern 23 und 25,40 befindet sich hart unter der Oberkante der Schicht 4 ein feingliedriges, etwa 10 cm mächtiges Schichtpaket, aus abwechselnd 5 dunkleren, lehmigen, und 3 helleren sandigen Straten bestehend.

Die nächste Strate nach oben zu bildet eine durch das ganze Profil reichende, verschieden mächtige helle Sandschichte (3). Im Nordteil des Profils ist sie zweigeteilt und stark von Krotowinen durchfahren. Ab dem lfd. Meter 1,40 einheitlich und an Mächtigkeit zunehmend, erreicht sie bei lfd. Meter 3,50 ihre maximale Mächtigkeit von 30 cm, um ab lfd. Meter 5 wieder auf ihren Durchschnittswert von etwa 20 cm Mächtigkeit abzusinken. Ihre Oberkante ist unregelmäßig, wellig und stufig gebildet. Ab lfd. Meter 22 sinkt die Schichte allmählich nach Süden zu ab, verringert ihre Mächtigkeit auf etwa 10 cm und ist stellenweise unterbrochen. Bei lfd. Meter 28 wird sie wieder etwas mächtiger, um schließlich im Süden endgültig unter die Profiluntergrenze einzufallen. Zwischen lfd. Meter 5 und 6 ragt ein Sporn der liegenden Schichte 4, etwa 10 cm mächtig, in die Schichte 4 herein.

Als Abschluß des Profils folgt nach oben zu eine weitere Aulehmdecke, die durchgehend in einen unteren, dunkleren und mehr lehmigen (2 b) und einen oberen, graubraunen, helleren und mehr sandigen Teil (2 a) gegliedert ist. Die Mächtigkeit beider Teile schwankt, beträgt im Norden durchschnittlich etwa 20—30 cm, wogegen im Südteil 2 b eine Mächtigkeit bis zu 80 cm erreicht und 2 a entsprechend abnimmt. Die Grenze zwischen diesen beiden Schichten ist im Nordteil des Profils gut ausgeprägt, nur zwischen lfd. Meter 22 und 23 ist sie durch eine, allerdings konturmäßig nur sehr schlecht feststellbare Störung verwischt. Ab lfd. Meter 30 senkt sich die Unterkante von 2 b nach Süden ab und sinkt unter die aufge-

schlossene Profilgrenze. 2 a verläuft in einer Mächtigkeit von etwa 20 cm bis zum Profilende. Ab lfd. Meter 23 ist die Grenze zwischen 2 a und 2 b nicht mehr sehr deutlich ausgeprägt.

Den obersten Abschluß bildet der sehr gering mächtige, rezente Humus (1), bzw. die Grasnarbe von durchschnittlich 5 cm Mächtigkeit.

In diesem geostratigraphischen Profil sind alle Schichten mit Ausnahme der Schicht 6 (Sand) fundführend. Als „Siedlungshorizonte“ werden hier jedoch nur jene Straten bezeichnet, die außer Funden auch bauliche Befunde oder sonst anthropogene Einwirkungen erkennen lassen.

Besiedlungshorizont I: ist in der Schichte 5 b des Profils nachweisbar, mithin im ältesten an dieser Stelle aufgeschlossenen Aulehm.

Ganz im Norden des Profils finden sich zwischen lfd. Meter 0—1 zwei Holzkohlestraten. Die untere der beiden ist etwa 50 cm lang, maximal 2 cm mächtig, vermischt mit Hüttenlehmbröckchen und leicht konkav gebildet. Sie setzt sich als Streuhorizont gegen Süden zu fort bis etwa zum lfd. Meter 1,50. Dann erscheint sie wieder im selben Niveau bei lfd. Meter 3,30 und besitzt dort eine Längenausdehnung von 1,40 m.

Die obere der beiden Holzkohlestraten liegt etwa 10 cm höher im Profil, sie deckt sich in ihrer Längserstreckung fast mit der unteren, schließt aber keinen Hüttenlehm ein und ist in Spuren noch ca. 90 cm weiter nach Süden verfolgbar. Im Norden wird sie von einer flachen Sandlinse überdeckt.

Im südlichen Teil des Profils konnte hart an der Oberkante der Schicht 5 b in einem tiefer gelegten Aufschluß ebenfalls ein Holzkohleband von etwa 65 cm Länge festgestellt werden. Dessen Gesamtausdehnung war jedoch während der Grabung nicht festzulegen. Es ist etwa 3 cm mächtig in einer Tiefe von 160/70 cm unter der heutigen Oberfläche und unterhalb des w. u. zu beschreibenden Estrichhorizontes gelegen.

Eine 4,70 m lange Grube reicht etwa zwischen lfd. Meter 16—21 von der Oberkante der Schichte 5 b in den liegenden Sand (7) herab. Ihre Tiefe beträgt durchschnittlich 30 cm, nur im Südteil reicht sie mit einer Stufe auf 50 cm Tiefe herunter, um von dort flach gegen Norden zu anzusteigen. Ihre Wandprofile sind steilwandig, bzw. leicht schräg geneigt. Sie ist mit Hüttenlehm und Holzkohle verfüllt. Ihre Oberkante wird zwischen lfd. Meter 17,50 und 18,10 von einer flachen Sandlinse überdeckt (6).

Eine zweite Grube ist in dem selben Niveau eingetieft und zwar zwischen lfd. Meter 21,80 und 24,40. Sie ist mithin etwa 2,60 m lang und 30 cm tief, flach, linsenförmig. Gefüllt mit Holzkohleresten und Hüttenlehm, macht sie einen gekappten Eindruck und wird von der hier wieder nachweisbaren Schichte 5 a überdeckt.

Zwischen lfd. Meter 20,80 und 21,60 und mithin zwischen den beiden eben beschriebenen Gruben findet sich eine 80 cm lange, 2—3 cm mächtige Kohlestrate.

Besiedlungshorizont II: umfaßt die als künstliche Aufschüttung zu interpretierende Schicht 4 des Profils. In dieser findet sich zwischen den lfd. Metern 10—12,40 eine 2,40 m lange, 30 cm mächtige, sonst durchschnittlich nur 10 cm mächtige große Holzkohlenlinse, welche auch Keramikbruchstücke einschließt. Sie ist zwischen dem lfd. Meter 11—11,20 unterbrochen.

Weitere Holzkohlebänder, allerdings wesentlich weniger mächtig, erscheinen zwischen lfd. Meter 16,10—17,00 und zwischen 19,80 und 20,90. Beide haben ihre Position über der im Horizont I beschriebenen ersten Grube.

Die Oberkante der Schicht 4 ist sehr unregelmäßig, besonders zwischen lfd. Meter 14—16, gestaltet, zuweilen stufenförmig und kantig ausgebildet.

Zwischen dem lfd. Meter 3—3,30 ist eine halbkreisförmige 15 cm tiefe Mulde in die Schicht 4 eingetieft, die mit hangendem, gelbem Sand verfüllt ist.

Besiedlungshorizont III: deckt sich stratigraphisch mit der Sandschicht 3 des Profils. Er ist lediglich durch ein dünnes 150 cm langes Holzkohleband zw. lfd. Meter 7,80—9,30 ausgewiesen.

Genau oberhalb der in Horizont II beschriebenen Mulde ist die Sandschicht von der Oberkante aus spitzgrubenförmig vertieft und mit hangendem Material der Schicht 2 b verfüllt. Die Oberkante ist schräg verlaufend, die Tiefe 40 cm.

Senkrechte Unterbrechungen der Schicht finden sich zwischen den lfd. Metern 8,45—8,65 (15 cm tief, steilwandig, 16—16,10 (10 cm tief), 19,40—19,80 (18 cm tief und 24,20—24,70 (10 cm tief).

Besiedlungshorizont IV: in der Schicht 2 b, dem unteren Teil des obersten Aulehms.

Zwischen lfd. Meter 27,20 bis 28,80 befindet sich ein mehrgliedriges Estrichpaket, insgesamt 30 cm mächtig und 1,60 m lang. Es beginnt 20 cm unter der Oberkante der Schicht 2 b, d. ist 40 cm unter der heutigen Oberfläche. Es gliedert sich von unten nach oben wie folgt:

- h) plattiges, hart gebranntes Lehmband, 2 cm.
- g) rotgebrannte Lehmschicht, 8—10 cm
- f) kleinere Kiesel im Lehmverband, darauf viele Keramikbruchstücke
- e) schmales, rotgebranntes Lehmband
- d) Lehmband, unten grau, oben gelblich
- c) verschieden mächtiger rotgebrannter Lehm
- b) Lage größerer Kiesel innerhalb von graugelbem Lehm
- a) dünne, gebrannte Lehmschicht, unten heller als oben.

Beidseits dieses Estrichpaketes, allerdings in verschiedener Tiefenlage finden sich Holzkohlebänder: Eines zw. lfd. Meter 26,20—27,30, dünn, leicht konkav gewölbt, 60 cm unter Oberkante der Schicht 2 b. Ein weiteres zwischen lfd. Meter 29,10—34,00, 40 cm

unter Oberkante 2 b, durch eine Rollkiesellage teilweise unterbrochen und z. T. Hüttenlehm einschließend.

Am südlichen Ende der letztbeschriebenen Holzkohleschicht beginnt ein Trockenmauerzug von 40 cm Höhe und 60 cm Breite, hart unter der Oberkante der Schicht 2 b.

Vereinzelte, verrollt liegende, meist größere Bruch-Steine finden sich südlich dieses Mauerzuges, an der südlichen Oberkante des Estrichpaketes und weiter nördlich im Profil bei lfd. Meter 24,50 und 25,20. Hüttenlehm in Bruchstücken noch an der Oberkante der Schicht 2 b bei lfd. Meter 5,50.

Besiedlungshorizont V: in Schicht 2 a, dem oberen Teil der rezenten Aulehmdecke gelegen. Eine große, grubenartige Störung zwischen lfd. Meter 21,60 und 23,10, bis in die unterliegende Schicht 2 b herabreichend. Erkennbar ist nur der steilwandige Verlauf der nördlichen Wandung. Am Süden befinden sich verrollte Steine.

Stratigraphische Auswertung

Das Liegende bildet hellgelber, trockener Flußsand, der von dem heute noch erkennbaren, aber verlandeten ehemaligen Gerinne gegen Norden zu ansteigt und vom heutigen Grundwasserspiegel (3,30 m) mit 60 cm Mächtigkeit im Süden bis auf 1,20 m im Norden anwächst. Er bildet einen flachen Uferrandwall, höchstwahrscheinlich der ehemals etwas nördlicher verlaufende Faden. Die untere Grenze des Sandes wurde nicht erschlossen.

Der Grundwasserspiegel dürfte im Mittelalter um mindestens 1—1,50 m höher gelegen haben als heute, was insbesondere die Beobachtungen während der Ausgrabung der Wüstung Gang⁶ gezeigt haben.

Auf diesem Sandwall lagert eine mächtige Aulehmdecke (5 b) auf, die im Süden eine Mächtigkeit bis zu 1,20 m erreicht, im Norden allerdings auf 1 m absinkt. Diese Decke gleicht mit ihrer Oberkante die Oberfläche des liegenden Uferrandwalles aus, sodaß sich nunmehr nur ein mäßiges Ansteigen gegen Nord ergibt. In dieser ältesten, hier nachweisbaren natürlichen Bodenbildung liegt auch der älteste Siedlungshorizont (I). Er dokumentiert sich durch zwei stratigraphisch gesicherte Kohlestraten im Süden und Norden des Aufschlusses, sowie durch die beiden großen Gruben im südlicheren Teil.

Die allerdings nur sehr gering mächtig ausgeprägte und auch nur stellenweise vorhandene Sandschichte 6 trennt den unteren und oberen Teil der tiefsten Aulehmschichte, also 5 b und 5 a. Die Sandschichte stellt Reste von Ablagerungen eines Hochwassers dar, wie

⁶ Im Bereich der Wüstung Gang liegt der Grundwasserspiegel heute ca. 1 m tiefer als der tiefste Punkt des bei der Grabung aufgeschlossenen, ehemals wasserführenden Grabens. F. Felgenhauer — S. Felgenhauer-Schmiedt, a. a. O. (Anm. 4), S. 38.

wir sie in mehrfacher Zahl auch bei der Ausgrabung der Wüstung Gang feststellen konnten. Die geringe Mächtigkeit dieser Überschwemmungsschicht würde für ein vereinzelt oder nicht sehr intensives Hochwasser sprechen. Die auf diese Überschwemmungsschicht folgende neuerliche Aulehmbildung (5 a) ist nur mehr in Teilen im Süden und Norden des Hügels vorhanden. Ihr Fehlen im Mittelteil könnte auf eine Abtragung durch ein neuerliches Hochwasser zurückzuführen sein, wahrscheinlicher aber auf anthropogene Ursachen im Zusammenhang mit der Anlage der künstlich aufgetragenen Schicht 4. Sowohl die dünne Sandschicht 6 als auch die Aulehmdecke 5 a sind frei von Einbauten.

Die Schicht 4 stellt keinen typischen Aulehm dar, sondern ist eine künstliche Aufplanierung aus lehmig-sandig-erdigem Material und füllt den fehlenden Mittelteil der Schicht 5 a aus und überdeckt die stehengebliebenen Restteile derselben. Es handelt sich mithin um eine typische Planierschicht. Dafür spricht auch ihr Fehlen im südlichen Teil, also der eigentlichen Uferböschung und die Tatsache, daß sie an ihrem Beginn mit Sandschichten (wohl Resten von 6) vermischt und verkeilt ist. Ebenso spricht dafür, daß sie außer Holzkohlestraten keine Einbauten aufweist. Sie diene also nur zur Vorbereitung der nächsten Besiedlungsphase.

Nun folgt eine weitere, allerdings wesentlich mächtigere Sandschicht, die wiederum den Niederschlag eines beachtlichen oder mehrerer Donauhochwässer darstellen könnte. Allerdings führt sie inmitten eine Holzkohleschicht, die als anthropogene Erscheinung schwer in eine Hochwasserablagerung zu stellen ist. Sie würde dem Besiedlungshorizont III entsprechen.

Nun folgt der untere Teil der obersten Aulehmschicht (2 b), in ihm die Hauptmenge der Besiedlungsspuren und das Estrichpaket, das grundsätzlich jenem in der Wüstung Gang aufgedeckten entspricht und auch in der Wüstung Karpfenwerd erschlossen werden kann. Es stellt die mehrfache, aber kontinuierlich durchgeführte Erneuerung des Bodenbelages eines Raumes in einem Hause dar. Daß es sich dabei um die Reste eines größeren Hauses handeln muß, zeigt schon allein der stratigraphische Befund mehrerer Holzkohlestraten, des Trockenmauerzuges und der verrollten, großen Bruchsteine (Besiedlungshorizont IV).

In die oberste, rezente Aulehmdecke ist auch der letzte Besiedlungshorizont zu stellen (V), der nur sehr undeutlich ausgeprägt ist, dennoch aber aus einem oder mehreren größeren Gebäuden bestanden haben dürfte. Dafür sprechen die große Grube und größere Bruchsteine.

Insgesamt liegt mithin auf der Dörflerwiese durch den Suchschnitt nachgewiesen ein Siedlungshügel grundsätzlich derselben Art vor, wie er uns bereits aus Gang bekannt geworden ist. Allerdings weist er eine wesentlich weniger differenzierte Schichtenfolge auf, doch wechseln auch hier Überschwemmungsablagerungen mit

künstlichen Aufschüttungsschichten, bzw. durch die Siedlungstätigkeit erzielte Auflagerungen ab.

Das Fundmaterial

1. Keramik

In der stratigraphisch ältesten scherbenführenden Schicht 5 b finden sich kleine Bruchstücke von Töpfen (T. 1 B/2—4), einer Pfanne (T. 1 B/6), einer kalottenförmigen Schüssel (T. 1 B/5), von Flachdeckeln und das Henkelbruchstück eines Kruges. Die Mundsäume der Töpfe sind eng umgebogen oder auch umgeklappt, wenig untergriffig. Mehrere Male ist innen am Rand eine Deckelrinne zu beobachten. Der Ton ist grau, grauschwarz oder auch hellrötlich, immer steingemagert, ein Mal mit Glimmerüberzug versehen. Die kalottenförmige Schüssel besteht aus rötlichem, quarzsteinengemagertem Ton, der Pfannengriff, mit schrägen kommaförmigen Einstichen, die von zwei Ritzlinien umgeben sind, verziert, aus gelblichem Ton, der Flachdeckel aus graurötlichem Ton. Auffallend an diesem nicht sehr aussagekräftigen Fundbestand ist das Nebeneinander der verschiedenen Tonarten, wengleich doch der graue Ton vorherrscht. Diese Situation ist an anderen Fundstellen aus dem 13. Jahrhundert bekannt⁷, wobei aber das Vorhandensein eines Krughenkels und die allgemeine Ausprägung der Keramik hier eher an das Ende des 13. Jahrhunderts denken läßt, die Zeit um 1300.

Die wenigen Keramikbruchstücke aus der Schicht 5 a haben ähnlichen Charakter wie die von 5 b und sind sicher auch zeitlich von jenen nicht allzuweit entfernt.

Der keramische Inhalt der mit Hüttenlehmbröcken und Holzkohle verfüllten Grube zwischen lf. m 15—20 weist allgemein in das 14. Jahrhundert, so der Topf aus grauem, im Bruch graubraunem Ton mit Glimmerüberzug (T. 1 A/1). Er hat einen Kragenrand mit Dornfortsatz an dessen unterem Ende⁸. Die übrigen Bruchstücke sind aus grauem, auch graphithältigem, oder gelblichem Ton. Auch ein Ziegelbruchstück, das sich in dieser Grube befand, wurde von A. Schirnböck in das 14. Jahrhundert datiert (Siehe Anhang, S. 179).

Aus Schicht 4 sind graue und auch rötliche Mundsaumbuchstücke von Töpfen, umbiegend und untergriffig geformt, vorhanden, ein Flachdeckelbruchstück und ein Wandbruchstück eines enghalsigen Kruges, einer Kruke. Da hier noch kein charakteristisches Element des 15. Jahrhunderts aufscheint, kann der Komplex wohl auch noch

⁷ S. Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ., ArchA., Beiheft 10, 1969, S. 13.

⁸ S. Felgenhauer-Schmiedt, a. a. O., Der Glimmerüberzug tritt in Gaiselberg besonders in Horizont IV, der in die Zeit um 1400 datiert wurde, auf.

in das 14. Jahrhundert gestellt werden. Ebenso verhält es sich mit wenigen Bruchstücken aus grauem oder grauschwarzem Ton, die an der Grenze zwischen den Schichten 3 und 4 gefunden wurden.

Die Keramikbruchstücke aus Schicht 3 sind überwiegend aus grauem, im Bruch auch weißlichem, auch graphitversehenem Ton gebildet. Rötlich-helle (T. 2 B/4) Ware und Glimmerüberzug kommen nicht mehr vor — soweit sich das aus dem nicht sehr reichlichen Fundbestand sagen läßt. Die Mundsäume der Töpfe sind meist umbiegend und untergriffig (T. 2 B/1, 3). Außerdem findet sich das Bruchstück einer kalottenförmigen Schüssel mit Griffklappe am Rand (T. 2 B/2). Der Bestand gehört wohl dem 15. Jahrhundert an, wobei das Fehlen von Glasur eher an den Anfang als an das Ende dieses Jahrhunderts denken läßt.

Auch für die Schicht 2 b ist das 15. Jahrhundert heranzuziehen. Mit Ausnahme eines Komplexes von Funden (T. 4/1—4), zwischen lf. m 35—40 (Inv. Nr. 33) also am Abhang zum Wasser hin, weisen die anderen Fundkomplexe aus 2 b keine Glasuren (wie T. 4/3, 4) auf. Deswegen scheint die Schicht zwischen lf. m 35 und 40 mit der darüberliegenden jüngeren Schicht 2 a vermischt zu sein. In 2 b kommen auch ältere Keramikbruchstücke vor, wie etwa der Pfannengriff mit schrägen kommaförmigen, von Ritzlinien umrahmten Einstichen. Ein solches Exemplar tritt auch in der hier ältesten Schicht 5 b auf.

Die meist grautonigen, z. T. graphithältigen Mundsäumbruchstücke von Töpfen sind untergriffig und oft schon sehr rund umgebogen (T. 3/1—11). Ein Bruchstück läßt auf einen schlanken Körper der Töpfe schließen. Ein Mundsäumbruchstück ist mit einem Fingerkuppeneindruck versehen (T. 3/4), zwei mit gestempelten Töpfermarken. Ein wappenförmiger Stempel (T. 3/1) auf einem grautonigen, im Bruch etwas hellerem Mundsäumbruchstück zeigt das Zeichen, das von A. Walcher-Molthein⁹ als Wiener Bindenschild interpretiert wurde. Derartige Stempel, bei denen Balken und Kreuz einander und auch die Grenzen des Feldes berühren, treten offenbar seltener als solche auf, auf denen Kreuz und Balken getrennt sind. Der zweite Stempel (T. 3/2), ebenfalls auf einem grautonigen, steingemagerten Mundsäumbruchstück angebracht, ist ungefähr quadratisch und x-förmig untergliedert. Walcher v. Molthein¹⁰ gab einen derartigen Stempel aus Kreuzenstein bekannt, V. Nekuda bildet einen solchen aus Třebíč¹¹, Mähren¹¹, ab. Flachsteller mit aufgestelltem Rand (T. 3/14) und einem oben eingedrückt und wieder erhöhten Knauf kennen wir auch aus dem Fundbestand des 15.

⁹ A. Walcher v. Molthein, Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik II, Kunst und Kunsthandwerk XIII, 1910, S. 385 ff.

¹⁰ A. Walcher v. Molthein, a. a. O., S. 392.

¹¹ V. Nekuda, Zur Frage der mittelalterlichen Stempelkeramik in Mähren, Časopis Moravského Musea v Brně, L, 1965, S. 109 ff. (Deutsche Zusammenfassung).

Jahrhunderts von Gaiselberg¹². Auch das Bruchstück eines Kruges mit trichterförmigem, außen geripptem Rand und ein Krughenkel, der am Ansatz einen Fingernageleindruck aufweist, sowie Randbruchstücke von eckigen Schüsselkacheln passen sich dieser Datierung an.

Innerhalb der Schicht 2 b, zwischen lf. m 25—30 findet sich ein Schichtpaket, das aus mehreren dünnen Estrichhorizonten mit Kieselunterlagen zusammengesetzt ist. Aus dem obersten Estrich sind ein grautoniges Topfmundsaumbruchstück mit x-förmiger Ritzmarke an der Krempe (T. 2 A/3) und zwei grautonige, auch steinchengemagerte Mundsaumbruchstücke mit einer unkorrekt eingestempelten Marke, die sicherlich vier kreuzförmig zueinander stehende Winkel aufweisen soll, zu beobachten (T. 2 A/1, 2). Diese Marken treten in Gaiselberg in Horizont IV, also der Zeit um 1400, auf¹³. Solche Stempel aus Buda werden von I. Holl¹⁴ in das 14. Jahrhundert datiert. Sie sind auch aus Preßburg und Bohata in der Slowakei bekannt¹⁵. Die x-förmige Ritzmarke kennen wir auch aus Buda, Brünn, Velké Kostolany und Bojnice in der Slowakei¹⁶. Neben 13 grautonigen steinchengemagerten Mundsaumbruchstücken enthält der Estrich zwei graphithältige Mundsaumstücke (T. 2/5) und zwei aus hellem rötlichem Ton. Sie sind alle von umbiegender, untergriffiger Form. Außerdem treten ein Randbruchstück eines Kruges, trichterförmig, außen gefurcht, und ein Henkel, der außen schräge kommaförmige Einstiche ausweist, auf.

In der obersten Schicht des Aufschlusses, der Schichte 2 a, wird die Datierung dadurch bestimmt, daß hier neben den grauen, meist graphithältigen, rund und wulstig umbiegenden Topfmundsaumformen (T. 5/2) schon recht häufig der innen bräunlich glasierte Henkeltopf (T. 5/6, 7) aufscheint. Dies ist auch für den Horizont VI von Gaiselberg, der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, charakteristisch¹⁷. Auch die Übersicht über österreichische Münztöpfe zeigt das Anwachsen der innen glasierten Henkeltöpfe im 16. Jahrhundert. Auf einem wulstig umbiegenden, stark untergriffigem Mundsaum, diesmal aus graphithältigem Ton, findet sich auch hier wieder eine Stempelmarke, wappenförmig, mit dem österr. Bindenschild. Weitere Formen sind ein Krugbruchstück mit Kragenrand, eine konische Schüssel (T. 5/5) und wieder mehrere Bruchstücke von eckigen Schüsselkacheln.

An der Grenze zwischen den Schichten 2 b und 2 a treten Topfmundsaumbruchstücke in umbiegender und untergriffiger Form

¹² S. Felgenhauer-Schmiedt, a. a. O., T. 5.

¹³ S. Felgenhauer-Schmiedt, a. a. O., Abb. 2.

¹⁴ I. Holl, *Ausländische Keramikfunde des XIII. — XVI. Jahrhunderts in Ungarn*, Budapest Régiségei XVI, 1955, T. 57/62.

¹⁵ A. Habovštiak, *Zur Frage der mittelalterlichen sogenannten Stempelkeramik in der Slowakei*, Slovenská Archeológia VII/2, 1959, T. IV/8, T. I/10 (Deutsche Zusammenfassung).

¹⁶ I. Holl, a. a. O., T. 57/58, V. Nekuda, a. a. O., Abb. 10/3. A. Habovštiak, a. a. O. T. IV/3, 4.

¹⁷ S. Felgenhauer-Schmiedt, a. a. O., T. 8.

(T. 4/6) sowie Randbruchstücke von innen glasierten Henkeltöpfen auf (T. 4/8). Eine Sonderform ist das Randbruchstück aus grauem, im Bruch weißlichem, ziemlich hart gebranntem Ton (T. 4/7). Es ist stark nach innen eingezogen, außen gefurcht und stammt wohl von einem größeren Topf. Erwähnenswert ist in diesem Fundzusammenhang auch ein Mundsraubbruchstück mit einer Ritzmarke (T. 4/5), die in Buda im 14. Jahrhundert vorkommt¹⁸.

2. Nichtkeramische Funde

An Eisengegenständen fanden sich, über alle Schichten verteilt, einige Messerklingen und Nägel. Besonders bemerkenswert sind die Funde von sog. Schopperklammern, die beim Bau von Zillen verwendet wurden. Die Klammern fanden sich nur in den Schichten 2 a und 2 b, der Hauptanteil zwischen den lf. m 30—40, also am Abhang gegen das alte Gerinne zu¹⁹.

Eine 2,2 cm breite und 1,2 cm hohe Steinperle (Bohrungsdurchmesser 0,8 cm) in der Schicht 2 b zwischen den lf. m 35—40 gefunden, ist, wie solche Funde aus der Wüstung Gang²⁰, wohl wieder als Netzsenker zu deuten, als Beweis für die Fischereitätigkeit der Bewohner.

3. Tierknochen²¹

Sus scrofa domestica:

Schichte 5 a: M₁ dext.

Schichte 4: M₁ und M₂ sin., M³ sin.

Schichte 3: I₂ dext.

Schichte 2 b: P³-M¹ sin., P inf., C inf. sin., Fußphalange II

Schichte 2 a: M₁ sin.

Bos taurus:

Schichte 2 b: dist. Radiusgelenk, Phalange II, Astragalus, I inf.,

Schichte 2 a: Phalange I, M inf. sin., M₁ sin.

Caprine:

Schichte 5 a: M₃ dext.

Schichte 4: Tibia dist. sin., P⁴ dext., M₃ sin.

Schichte 2 a: M sup. sin., M sup. sin., M³ sin.

Cervus elaphus:

Schichte 4: sin.

Schichte 2 b: M inf. dext.

Unio:

Schichte 4, Schichte 3 und Schichte 2 b,

¹⁸ I. Holl, a. a. O., T. 57/60.

¹⁹ H. Margl, a. a. O.

²⁰ F. Felgenhauer - S. Felgenhauer-Schmiedt, a. a. O. S. 46.

²¹ Für die Bestimmung der ausgegrabenen Tierknochen haben wir Herrn cand. phil. Gernot Rabeder, Paläontologisches Institut der Universität Wien zu danken.

Das vorkommende Tierknochenmaterial zeigt die geläufigen Haustiere Schwein, Hirsch und Schaf oder Ziege, wobei Schwein praktisch in allen Schichten, Rind nur in den beiden obersten Schichten und Schaf/Ziege wieder in praktisch allen Schichten vorkommt. Doch kann dies eine zufällige Auswahl darstellen, die durch die Anlage des Grabungsschnittes bedingt sein kann. Das Vorkommen von Hirsch kann bei einer Siedlung inmitten dichten Auwaldes nicht weiter überraschen. Die Flußmuschel, in ebenfalls fast allen Schichten vorkommend, ist durch die unmittelbare Lage am Wasser leicht zu erklären.

Gesamtauswertung

Archäologisch konnten wir allein schon mittels des Testschnittes nachweisen, daß die untersuchte, oberflächlich sich nur leicht abzeichnende Erhebung ein künstlicher Wohnhügel ist. Er weist allerdings eine geringere und wesentlich weniger gegliederte Schichtenfolge auf als etwa der von uns in Gang untersuchte²². Diese geringere Gliederung hat ihre Ursachen einmal in den weniger oft hier abgelagerten Überschwemmungsschichten und zum anderen in der Tatsache, daß der Hügel großflächiger angelegt wurde und sich nicht nur auf das unmittelbare Areal eines einzigen kleineren Gehöftes beschränkte. Auf ihm müssen sich, das ist auf Grund des bisherigen Aufschlusses noch nicht mit Sicherheit zu entscheiden, entweder mehrere Gebäude gleichzeitig gefunden haben, oder aber es hat ein und dasselbe Gehöft im Verlaufe der Jahrhunderte seinen Standplatz (bzw. die seiner Nebengebäude) gewechselt. Es kann natürlich im Verlaufe der Zeiten auch die Anzahl und Lage nur einzelner Gehöftteile variiert haben. Es kann daher, im Gegensatz zu Gang, wo schon einige Schnitte genügten, etwas über Gestalt und Bauweise des untersuchten Hofes auszusagen, hier auf der Dörflerwiese keine derartige Aussage gemacht werden, bevor nicht eine großzügigere flächenabdeckende Ausgrabung durchgeführt wird.

Die Besiedlung jedenfalls begann gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf dem natürlichen, damals noch nicht sehr hohen Uferwandwall der Faden. Nachweisbar sind für den ersten Bauhorizont lediglich Straten und zwei große Gruben. Das läßt uns im Vergleich mit den deutlicheren Ergebnissen von Gang auch hier vermuten, daß wir es mit einer urtümlichen Bauweise zu tun haben, die Grubenbauten noch eine wesentliche Beachtung schenkte. Im Gegensatz zu Gang war es uns aber hier an keiner Stelle möglich, durch den Nachweis von Pfostenlöchern und Pfostengruben aufgehendes Ständerbauwerk festzustellen. Eine Begründung dafür könnte in schlechten Erhaltungsbedingungen oder in der Zufälligkeit der Schnittführung gesucht werden, doch ist immerhin zu bedenken, daß wir uns am Ende des 13. Jahrhunderts gerade in jenem Zeitraum

²² F. Felgenhauer - S. Felgenhauer, a. a. O.

befinden, wo nach Aussage der Grabungsergebnisse von Gang der Wechsel von der Holz- zur Lehmbauweise eingetreten sein dürfte.

Die Bauwerke dieser ersten Besiedlungsphase scheinen einer Katastrophe zum Opfer gefallen zu sein. Dafür sprechen die reichliche Füllung der Gruben mit Holzkohle- und Hüttenlehmresten, besonders aber eben das völlige Fehlen aufgehender Teile. Dazu kommt, daß die oberen Partien dieses Horizontes eindeutig gekappt worden sind. Die Überlagerung erfolgte nicht durch Siedlungsschichten, sondern durch — wenn auch sehr gering mächtige — so doch einwandfreie Sandschichten, die sicherlich von einer Überschwemmung herrühren und den darauf neuerlich gebildeten Aulehm.

Letzterer enthält zwar einiges Fundmaterial, im aufgeschlossenen Profil jedoch keinerlei Einbauspuren.

Die nächstfolgende Schicht konnte auf Grund stratigraphischer Beobachtungen als künstlich angelegte Planierungsschicht erkannt werden und stammt aus dem 14. Jahrhundert. Sie hatte die Aufgabe, die inzwischen wohl brachliegende und mehr/minder devastierte alte Hügeloberfläche einzuebnen und für einen Neubau vorzubereiten. Ob diese Planierung die gesamte Hügeloberfläche erfaßte, oder nur Teile, läßt sich zur Zeit nicht aussagen. Die Fundführung in der Schicht würde für letzteren Fall sprechen.

Die nächstfolgende, teilweise überaus mächtig ausgeprägte Sandschicht würde man auf Grund aller bisherigen Erfahrungen als den Niederschlag eines oder mehrerer Hochwässer deuten. Obwohl alle Beobachtungen während der Ausgrabung gegen eine künstliche Auftragung dieser Schicht sprachen, läßt sich die in ihrer Mitte eingeschlossene Holzkohlenlage und das Scherbenmaterial des 14./15. Jahrhunderts nicht weglegen. Auch hier ist eine weitere Klärung erst durch zusätzliche Ausgrabungen zu erwarten.

Die bisher deutlichste Besiedlungstätigkeit findet sich in der nun folgenden Aulehmschicht, wo das Vorhandensein eines größeren Gebäudes auf Grund des mehrfach erneuerten Estrichs, des Trockenmauerzuges und anderer Beobachtungen als erwiesen gelten kann. Freilich kann auch hier über Form und Gestalt des Hauses noch nichts ausgesagt werden. Die öftere Erneuerung des Estrichs, der, wie wir in Gang sehen konnten, einem bestimmten Raum des Hauses zuzuordnen ist, ist hier nicht auf Zerstörung und Wiederaufbau zurückzuführen. Die unmittelbare Schichtenfolge und die enge Datierung der Einzelschichten läßt wohl den Schluß zu, daß wir es hier mit einer mehrfachen „Renovierung“ ein und desselben in Gebrauch befindlichen Fußbodens zu tun haben. Das Estrichpaket und damit das hier zu erschließende Haus gehört der Zeit um 1400 an, wengleich der ganze übrige Besiedlungshorizont der dieses Haus einschließenden Schichte mehrere Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts umfaßt.

Im obersten Teil des Profils, dem bis heute nicht mehr erhöhtem Aulehm, finden sich Einbauten und Funde der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Zu bemerken wäre noch, daß sich auch aus dem Fundmaterial einige spärliche Hinweise zur Frage der Bauformen ergeben. So stammt aus einer der untersten Gruben ein Ziegel, der auf Grund des Gutachtens von A. Schirnböck nicht als Grundmauerziegel, sondern als Futtermauerziegel verwendet wurde und aus einer Abtragung stammt. Das bestätigt unsere weiter oben ausgesprochene Vermutung, daß wir es in diesem Zeitraum nicht mehr mit Holzbau zu tun haben.

Die in den beiden obersten Schichten gefundenen Kachelbruchstücke beweisen das Vorhandensein eines Kachelofens und damit wohl auch ein gut eingerichtetes Haus.

Über die Funktion unserer Siedlungsstelle lassen sich selbst bei Berücksichtigung des nur vorläufigen Grabungsergebnisses doch einigermaßen sichere Aussagen machen. Zunächst können wir feststellen, daß wir es auf der Dörflerwiese nur mit einer ganz geringen Anzahl von höchstens 5—6 Haushügel zu tun haben. Die Anzahl der Häuser entspricht also zahlenmäßig keineswegs einem Dorf, sondern nur einer Gehöftgruppe oder einem Kleinweiler. Für ein Dorf mit bäuerlichen Bewohnern fehlen aber auch lagemäßig alle Voraussetzungen. Der Siedlungsplatz ist ringsum von altem herrschaftlichem Waldbesitz umschlossen und die relativ kleinräumige Rodungsfläche hat keineswegs genügend Platz für die notwendigen Felder geboten. Die wirtschaftliche Basis der Bewohner unserer Wüstung muß also anderswo gesucht werden und ist am ehesten mit dem Wasser in Zusammenhang zu bringen. Wir konnten schon stratigraphisch feststellen, daß sich unser Siedlungshügel unmittelbar am Ufer eines verlandeten Wasserlaufes befindet. Der Fund von sog. Schopperklammern, noch in den jüngsten Siedlungshorizonten, beweist uns, daß der heute verlandete Wasserlauf damals noch schiffbar gewesen sein muß und die Bewohner unseres Gehöftes sich auch tatsächlich mit der Schifffahrt befaßt haben. Wir werden nicht fehlgehen, in diesem verlandeten Gerinne das ehemalige Bett der Faden, die heute etwas südlicher verläuft, zu sehen. Es ist erwiesen, daß die Faden als Rest eines alten Donauarmes ehemals in Verbindung mit dem Hauptarm gestanden ist und in alten Zeiten schiffbar war²³. So wird berichtet, daß Schiffsladungen bis in die Nähe der Ortschaft Orth herangeführt worden seien. Es wurde dabei Getreide zu- und Wein ausgeführt. Auch für den Salzhandel war

²³ F. Baumhackl, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des Marchfeldes, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, N. F. XI, 1912, S. 1 ff., berichtet, daß der Fadenbach bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein fließendes Wasser war. A. Becker, Die Insel und die Feste Sachsengang, Jahrbuch für Landeskunde von NÖ., N. F. XXX, 1949—52, S. 78 ff., erklärt Faden entweder von mhd. vaden, altd. fadam: Grundbedeutung Umspannung, oder mhd. vade: Zaun, Umzäunung oder lat. vadum: Furt und meint, der Arm müßte von einer besonderen Furt oder von zahlreichen Furten den Namen übernommen haben.

Orth bedeutsam²⁴. Bedenkt man aber, daß die sehr alte Orther Hofmühle durch den Mühlgang gespeist wurde, der durch eine Wehranlage, „das Erch“, von der Faden abgetrennt war, und daß dieses Wehr bereits 1412 erwähnt wird, so war ein Befahren dieses Teiles der Faden auch mit Zillen wohl kaum möglich²⁵. Vielleicht gewinnt unsere Wüstung Bedeutung als Ladeplatz für den Warentransport mittels Zillen von und nach Orth.

Man könnte nun einwenden, daß man mit Zillen noch wesentlich näher an die Ortschaft Orth selbst heranfahren hätte können, eben maximal bis zum Wehr, doch ergibt sich zur Beurteilung der Siedlungslage unserer Wüstung noch ein weiterer Hinweis. Verbindet man die uralte Donauüberfuhr Haslau—Orther Uferhaus in einer Linie mit Orth, so liegt unsere Wüstungsstelle unmittelbar auf dieser Linie und eben dort, wo diese Linie die Faden überquert.

Dem Donauübergang Orth—Haslau wurde seit eh und je eine besondere Bedeutung zugebilligt. Neben vielleicht wirtschaftlichen Gründen (ausweichen vor dem weiter östlich gelegenen sog. Bernsteinstraßenübergang) ist es vor allem die günstige Beschaffenheit der Ufer, besonders aber die Tatsache, daß hier lediglich zwei Donauarme zu überwinden waren²⁶. Der zweite, eben unser Fadenbach, nähert sich hier in einer nach Süden ausgebogenen Schlinge sehr dem Hauptarm der Donau. Die Faden war ehemals an dieser Stelle sicher nicht furtbar und mußte daher übersetzt werden. Freilich führt der alte Uferweg von Orth nach Übersetzung der Faden im Ortsbereich durch eine Brücke, dann am rechten Fadenufer unter Umgehung unserer postulierten Überfuhrstelle direkt zum heutigen Uferhaus am Strom. Doch ist dieser Weg infolge seiner tieferen Lage wesentlich mehr hochwassergefährdet als etwa die heutige Uferstraße, die mitten durch die Dörflerwiese führt und deren Vorläufer sich auf allen erreichbaren älteren Kartenwerken finden. Gerade die Rodungsfläche der Dörflerwiese liegt höher als ihre Umgebung, ist damit relativ hochwassergeschützt und bildet den letzten Ausläufer jenes sog. „Festlandslappen“, der von Orth gegen die Donau zu vorstößt.

Wir hätten also in der Verbindung Fadenüberfuhr- und Umschlagplatz für Orth an einem topographisch gut ausgewählten Punkt einen sehr einleuchtenden Reizpunkt zur Anlage einer kleinen zweckbedingten Siedlung, wie sie unsere Wüstung eben darstellt.

Über den Namen der Siedlung ist uns bisher nichts bekannt geworden. H. Willinger spricht, wie schon erwähnt, von einem „Audörfl“. Der Flurname „Dörfler“, „Dörfl“ würde mit seiner Verkleinerungsform an sich schon auf eine kleinere Siedlung schließen lassen²⁷. Doch ist zu beachten, daß sich im Umkreis von Orth einige

²⁴ H. Willinger, a. a. O. (Anm. 5).

²⁵ Derselbe, S. 169 f.

²⁶ A. Becker, Donauübergänge in Niederösterreich, Mitteilungen Geographische Gesellschaft 85, 1942, S. 282 ff.

²⁷ H. Weigl, Die Bedeutung der Ortsnamen in Niederdonau. Niederdonau, Natur und Kultur 20, o. J.

weitere Flurnamen in Verbindung mit „Dörfler“ und „Dörflein“ befinden²⁸. Dazu kommt noch, daß die heutige Dörflerwiese auf alten Karten, 1723, „Orther Wüsen“ und 1770 „Hoff-Wiesen“ benannt werden. Da die Siedlung bisher auch urkundlich noch nicht nachgewiesen werden konnte und demgemäß natürlich auch über die Besitzverhältnisse nichts auszusagen ist, muß die Entscheidung, ob wir es bei den mehrfachen Dörflernamen in der Umgebung von Orth nur mit Verwechslungen oder tatsächlich mit mehreren gleichnamigen Siedlungen zu tun haben, vorläufig noch zurückgestellt werden. Sollte durch weitere Ausgrabungen die Beweisführung in der oben angedeuteten Annahme einer Überfuhrstelle erhärtet werden können, müßte man allerdings annehmen, daß die Siedlung unmittelbar zum Bereich der Herrschaft Orth gehört haben wird. Die Frage nach dem Grunde des Wüstwerdens unserer Siedlung läßt sich natürlich allein aufgrund der wenigen bisher vorliegenden Fakten nicht mit Sicherheit beantworten. Unsere Datierung reicht vom Ende des 13. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, wobei wir keine wesentlichen Besiedlungsintervalle feststellen konnten. Es wird darauf verwiesen, daß Orth im 13. und 14. Jahrhundert seine Blütezeit erlebt habe, um dann nie wieder zu dieser Bedeutung aufzusteigen²⁹; möglicherweise hängt die Entstehung der Wüstung auf der Dörflerwiese eben mit diesem auch wirtschaftlichen Aufschwung zusammen. Der wirtschaftliche Rückgang und die im Laufe der Zeit auch an Bedeutung abnehmende Überfuhr Orth—Haslau, die zum letzten Male 1460 anlässlich des Heerzuges Viktorins, des Sohnes Königs Georg Podiebrads, zu größerer Leistung verwertet wurde³⁰, mag auch unserer Siedlung ihre Bedeutung genommen haben. Möglicherweise sind die Gründe für ihr Wüstwerden in den Kriegswirren des Jahres 1529 zu suchen. Am 16. November 1529 berichtet Graf Salm, daß Orth samt Schloß und allem In- und Zubehör durchaus „verbrunnen“ war³¹. Ganz besonders hatten die am Wasser gelegenen Siedlungen dabei durch die Nassaristen zu leiden, die mit ihren Schiffen (Nassaren) donauaufwärts gekommen waren.

Keinesfalls aber liegt der Grund des Wüstwerdens, weder der Siedlung auf der Dörflerwiese, noch der Ortschaft Gang, in den Wirkungen der verheerenden Hochwässer, wie dies Becker³² anzunehmen geneigt war. Gerade hier kann die archäologische Wüstungsforschung aufgrund ihrer Grabungsergebnisse mit Sicherheit die Aussage machen, daß Hochwasser zwar wiederholt Verheerungen

²⁸ Dörflerwiese, Audörfl, Dörflein, Beide Dörfer in den Werden, Dörflerwörth, H. Willinger, a. a. O., S. 160, 249.

²⁹ H. Willinger, a. a. O., S. 129 ff.

³⁰ A. Becker, Donauübergänge in Niederösterreich, a. a. O. (Anm. 26).

³¹ H. Willinger, a. a. O., S. 55.

³² A. Becker, Die geographische Wertung der Wüstungen, Mitt. Geogr. Ges. 77, 1934, S. 146 ff.

angerichtet haben, in keinem der beiden untersuchten Fälle jedoch zum Wüstwerden der Siedlungen den Ausschlag gaben.

Betrachten wir die Lage der bekannten Wüstungen im Raum von Orth (Abb. 1) auf Grund unserer bisherigen Ausgrabungsergebnisse, so können wir als vorläufiges Ergebnis festhalten, daß sich eine erste Besiedlungslinie bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts etwa in der Abfolge der Ortschaften Dörflerwerth (bei Mannsdorf), Orth, Eitzelsau, Gang, Eckartsau ergeben hat. Sie lag, wohl in der Form von Zeilendörfern, unmittelbar an einem damals noch fließenden Donauarm, wahrscheinlich eben dem „Gang“. Als zweite Besiedlungslinie, zeigt sich jene, die etwa durch die Ortschaften Wagram, Pframa und Kopfstetten etwas weiter nördlich gelegen ist. Die Kleinsiedlungen, wie Dörflerwiese und Karpfenwerd, muten dagegen wie einzelne gegen den Hauptstrom vorgezogene Positionen an, die, wesentlich jünger, speziellen Funktionen ihre Entstehung verdanken.

Weitere archäologische Untersuchungen an diesen und einigen anderen überhaupt noch nicht bearbeiteten Wüstungen, sowie auch innerhalb der noch bestehenden Ortschaften könnten hier noch wesentlich klarere Ergebnisse zeitigen.

A n h a n g

Bestimmung A. Schirnböck:

Das vorliegende Ziegelbruchstück läßt Breite und Dicke messen und zwei beiliegende ähnliche Stücke bestätigen die Beobachtungen.

Befund:

Drei vorliegende Breiten ergeben im Durchschnitt ungefähr 130 mm oder 5 Zoll/Österr. (— 130,7 mm). Die Dicke beträgt 52 mm und mit der Bombierung 66 mm, das sind 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll/Ö. Die Länge kann durch vorhandene Vergleiche mit 260 mm oder 10 Zoll/Ö. (— 261,5 mm) errechnet werden.

Diese typischen Futtermauerziegel hafteten mit ihrer Kannelierung, Bombierung oder deren Kombination im Mörtelverbund an der Steinmauer. Dieser Ziegel weist auf seiner Abstrichseite (der Bombierung gegenüber) noch einen Rest des Rauminnenverputzes auf. Bombierungen wurden in Wien in zylindrischer und dreiflächiger Wölbung beobachtet. Eine Zweitvermörtelung ist nicht feststellbar, daher stammen diese Bruchstücke von einer Abtragung.

In Wien wurden bis jetzt folgende drei Formate, die sich aus dem österr. Zoll aufbauen, festgestellt:

Im XIV. Jh. . . . $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2} \times 4 \times 8$ Zoll/Ö. (kann., bomb.),

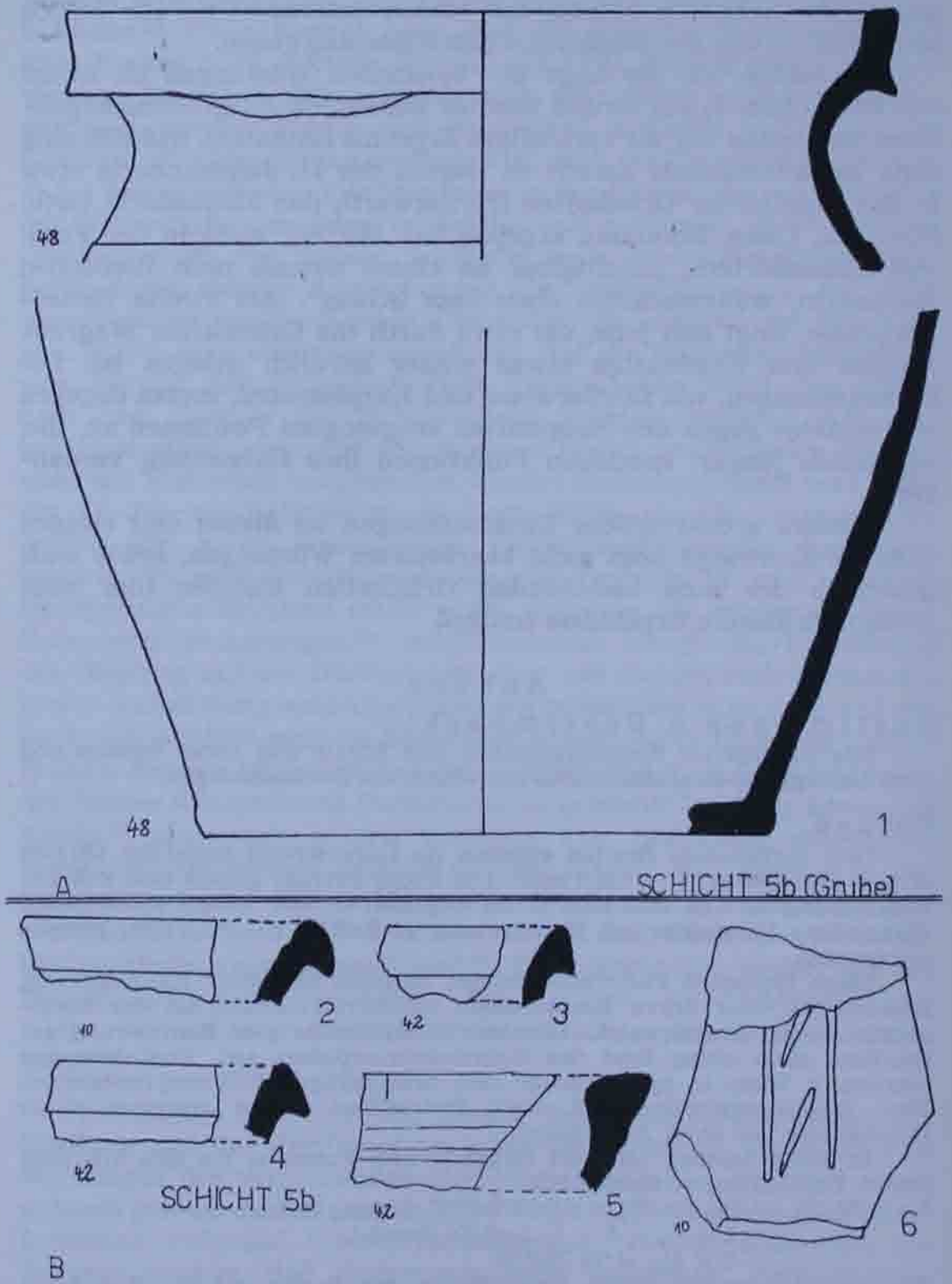
$2 + \frac{1}{4} \times 5 \times 10$ Zoll/Ö. (bomb.),

$2 \times 4\frac{1}{2} \times 10$ Zoll/Ö.

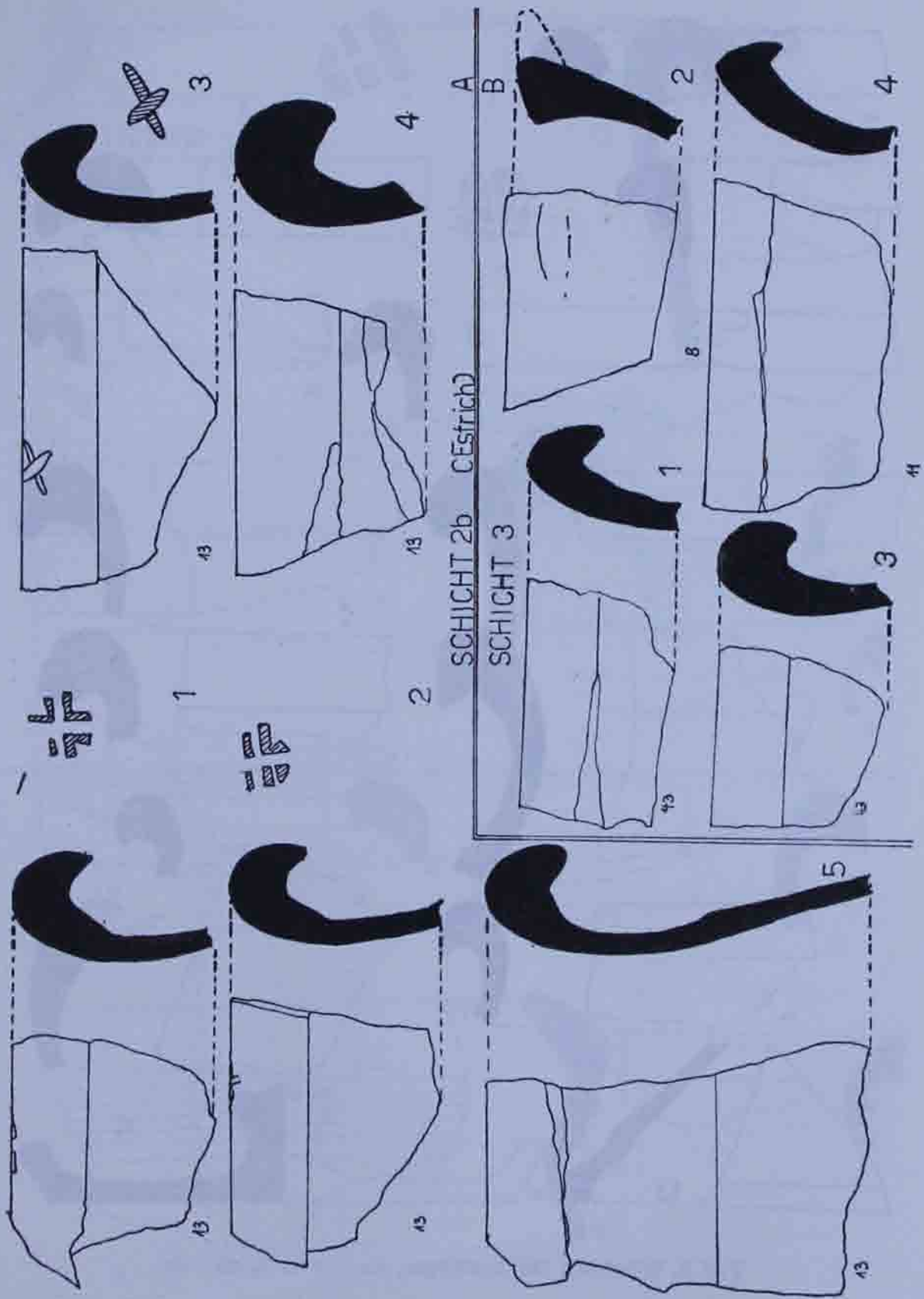
Die Verjüngung des letzten Formates in der Breite auf $4\frac{1}{2}$ Zoll kann als erster Versuch einer Verlegung im Kreuzverband gelten, der sich aber nicht durchsetzen konnte.

Das vorliegende Ziegelbruchstück zeigte in seiner ursprünglichen Ganzheit das vorgenannte mittlere Format $2 \times \frac{1}{2} \times 5 \times 10$ Zoll und wurde im XIV. Jh. erzeugt, aber nie als Mauerziegel im Kreuzverband verlegt.

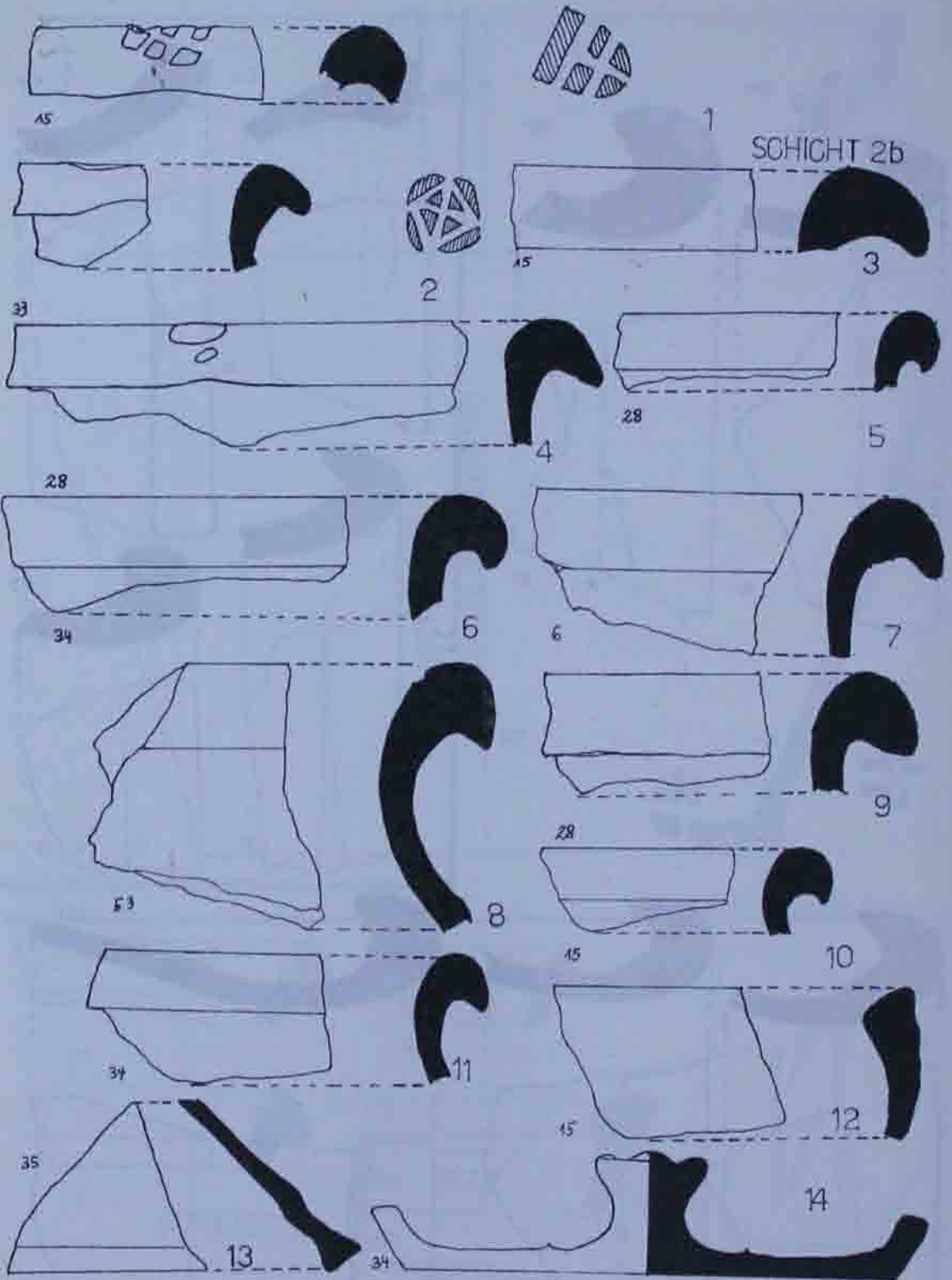
Der vorliegende Lehm gleicht den charakteristischen Lehmschichten um Groß Enzersdorf, die eine große Brennhitze vertragen und daher einen vorzüglichen Grundmauerziegel ergeben.



Taf. 1. Wüstung Dörflerwiese, Keramik, 1/2 nat. Gr.

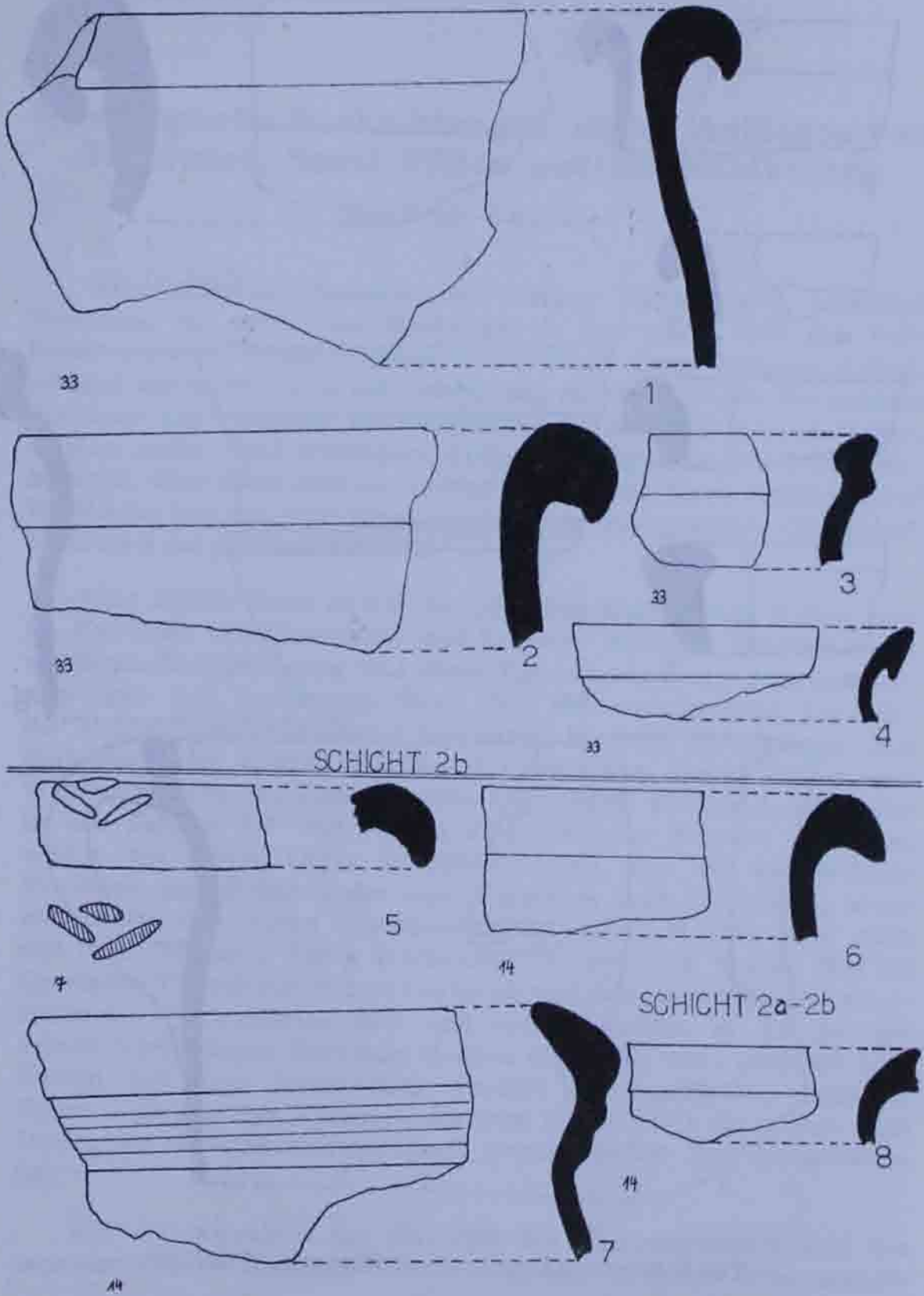


Taf. 2. Wüstung Dörflerwiese, Keramik, $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

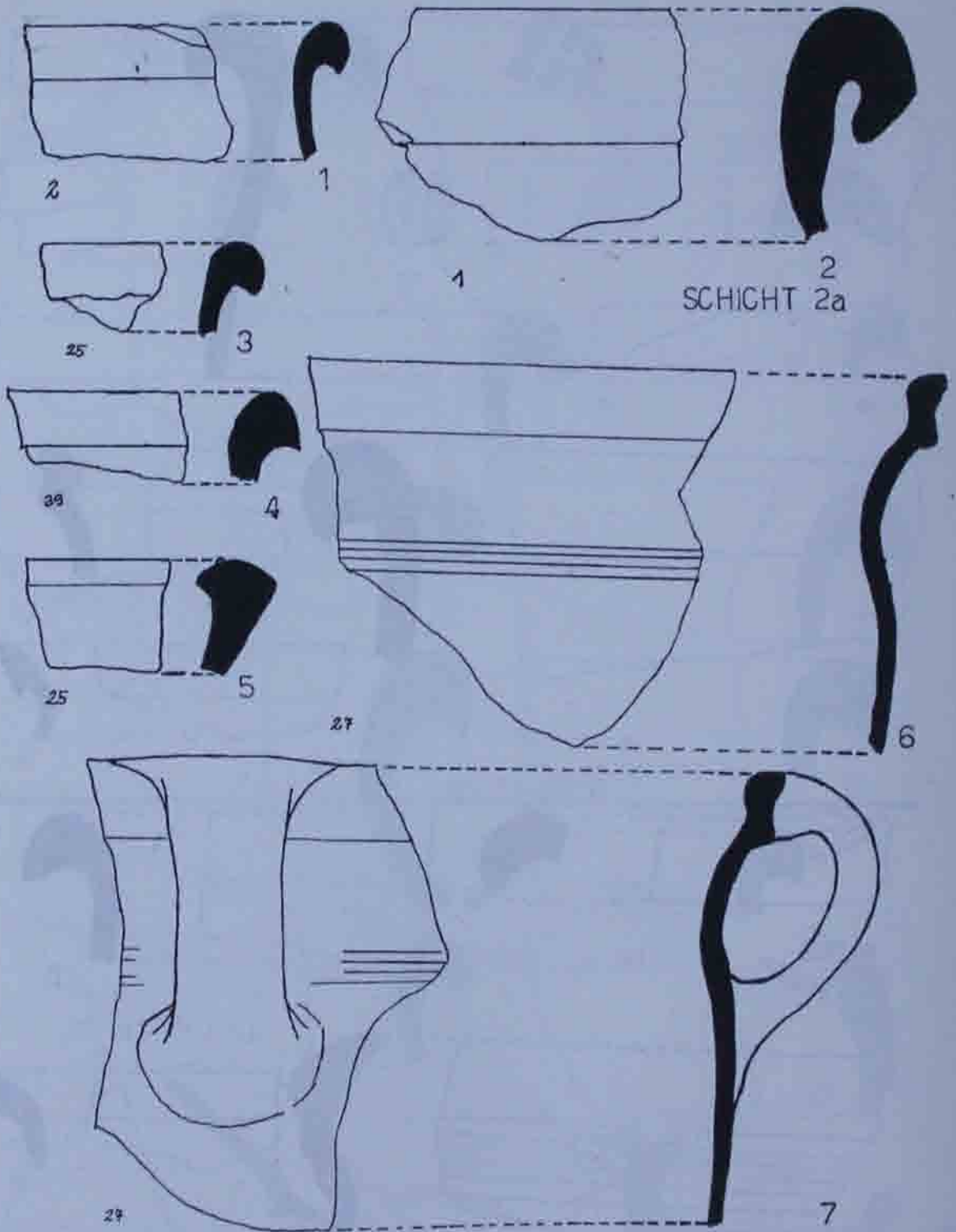


Taf. 3. Wüstung Dörflerwiese, Keramik, 1/2 nat. Gr.

Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau, NÖ. 183



Taf. 4. Wüstung Dörflerwiese, Keramik, 1/2 nat. Gr.



Taf. 5. Wüstung Dörflerwiese, Keramik, 1/2 nat. Gr.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Felgenhauer Fritz, Felgenhauer Sabine

Artikel/Article: [Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a.d. Donau, NÖ. 158-184](#)